

## Bekannte Töne

Zum Thema **Dissonanzen zwischen den Musikschulen** 17. Februar 2014

Der dargestellte Streit zwischen „den Musikschulen“ berührt einige grundsätzliche Fragen. Die lachhafte Stellenausschreibung der Gemeindemusikschule Schöckingen, in der musikalische Kenntnisse für einen Musikpädagogen lediglich erwünscht, aber nicht Voraussetzung sind, macht es offenbar: es wird mutwillig ein Graben zwischen evangelikaler Frömmigkeit und professioneller Musik geschaffen. Zudem fehlt es „den Kirchenmusikern“ auch noch „an Liebe“. Es wäre ganz gut, wenn der betreffende Pfarrer einmal seine „liebervoll“ gepflegten Klischees einer Reflexion unterziehen würde. Es sind mir allzu wohlbekannte Töne.

Es gibt evangelikale Kirchenmusiker/innen, die mit verblüffendem Selbstbewusstsein verkünden, dass sie ob ihres Glaubens eine gründliche Aus- und Weiterbildung nicht nötig hätten („darauf kommt es doch nicht an“). Da gibt es Orgelschüler, die „Jesus versprechen“, das Orgelspiel zu erlernen und dann keinen Ton üben, oder den Posaunenbläser der alten Schule, der postuliert: „Geübt wird nicht!“ Man ahnt, welche Richtung die Schöckinger Gemeindemusikschule einschlagen wird.

Andererseits mag es sein, dass es Kirchenmusiker und Chöre gibt, die allzu leicht vergessen, dass sie im Dienste einer Gemeinde und der christlichen Verkündigung und nicht im Dienste ihrer eigenen Selbstverwirklichung stehen. Gerade gut ausgebildete Kirchenmusiker/innen sehen sich immer wieder entsprechenden Verdächtigungen ausgesetzt. Deshalb wird manchmal versucht, ihnen gerade aus ihrem Können einen Strick zu drehen, wie „der/die XY kann so gut Orgel spielen, dass er kein gutes Instrument braucht“. In meiner Leipziger Schülerzeit hatte ich einen Orgellehrer, der mir beibrachte, dass zur Ehre Gottes, zur Freude der Mitmenschen und zur eigenen Zufriedenheit die größtmögliche Anstrengung gerade richtig sei.

Ein weiteres Problem der Gemeindemusikschule ist die Schaffung prekärer Arbeitsverhältnisse durch eine zumindest kirchennahe Gruppierung. Sie kann so über den Preis den kommunalen Schulen Konkurrenz machen. Das widerspricht allem, was beide große Kirchen über Arbeitsbeziehungen verlautbaren. Gleichzeitig versucht die Gemeindemusikschule, diese Honorarkräfte eng an sich zu binden. Von „Dienstgemeinschaft“ ist in den Arbeitsverträgen die Rede. Diese kann nur für angestellte Kräfte gelten.

*Christoph Martin, Villingen-Schwenningen  
(ehemaliger ev. Bezirkskantor Leonberg)*

## Unbedarfte Freude

Zum Thema **Dissonanzen zwischen den Musikschulen**, 17. Februar 2014

Was ist eine Musikschule? Im landesweit allgemeinen Verständnis des Begriffs ist eine Musikschule eine öffentliche Einrichtung, die in der Regel in der Trägerschaft einer bürgerlichen Gemeinde oder eines Trägervereins liegt, in dem verschiedene Institutionen oder Initiativen dahingehend zusammenwirken, dass Jugendliche in der Kunst des Spielens eines persönlich gewählten Musikinstruments kompetent unterrichtet werden.

Hierfür werden Musiker angestellt, die in aller Regel an einer deutschen oder internationalen Musikhochschule oder an einem Musik-Konservatorium das Fach Musik studiert haben und ihr(e) Instrument(e) konzertreif beherrschen, darüber hinaus pädagogisches Geschick und hohe Motivation zum Unterrichten von Kindern und Jugendlichen mitbringen. Sie werden in aller Regel vertraglich angestellt, ordentlich bezahlt, kranken- und sozialversichert.

Dies gilt so auch für die Lehrer und Lehrerinnen der Musikschulen Korntal-Münchingen unter der Leitung von Peter Meincke und der Ditzinger unter Manfred Frank in einer inzwischen jahrzehntelang bewährten Tradition.

Was ist eine „christliche Gemeindemusikschule“ nach dem Modell der Strohgäu-Pfarrer Haßmann und Hirschmüller? Offenkundig ein kirchengemeindeninternes Unternehmen, um junge Musiker aus dem pietistischen oder neoevangelikalen Kirchengemeinde-Umfeld zur gezielten und so eben auch begrenzten musikalischen Begleitung von Jugendgottesdiensten heranzubilden – Hauptinstrumente sind vermutlich Gitarre und Keyboard. Primäres Ziel ist dabei offenkundig nicht die Ausbildung Jugendlicher zur Beherrschung ihres Musikinstruments, sondern die Begeisterung von Kindern und Jugendlichen für evangelikale Gottesdienstformen, „für Sacropop“, um junge Menschen „näher zu Jesus zu bringen“, ein evangelikal-missionarisches Ziel also ein „ideologisches“.

Die Unterschiede sind gravierend: bezüglich der Konzeption, der Struktur, der Ausbildungsqualität der Lehrkräfte, der Breite des Fächer- und Instrumentalunterricht-Angebotes, der pädagogischen Kompetenz der Unterrichtenden und endlich der Bezahlung des Personals.

Angesichts dieser Tatsachen verwundert es mich schon, dass der Ditzinger Dekan Friedrich Zimmermann das Angebot „begrüßt“ und sich unbedarft „über die Mischung von Musikpädagogik und Religionspädagogik“ im Sinne einer „Stärkung der Mission in Kirchengemeinden“ freut. Also bitte: Musikpädagogik ist ein anerkanntes Hochschulfach und etwas Anderes als evangelikale Jugendarbeit und Mission! Die Äußerungen des Ditzinger Dekans lassen auf eine Simplifizierung des Problems schließen. Es wäre angebracht, wenn sich die evangelikal-christlichen Gemeindemusikschulen mit einem etwas bescheideneren Titel begnügen würden und den Titel „Musikschule“ jenen bürgergemeindlichen oder privaten Musikschulen im Land lassen würden, die ihn zu tragen verdienen.

*David Friedrich Elsäßer, Althengstett*